

## **Monsieur Frankreich<sup>1</sup>**

**Frank Baasner weiß, wie die Grande Nation tickt. Der Chef des Deutsch-Französischen Instituts und feinsinnige Analytiker auf diplomatischem Parkett ist ein gefragter Experte – erst recht im Jubiläumsjahr.**

Von Günter Scheinpflug



*Frank Baasner vor der Villa, in der das Deutsch-Französische Institut zu Hause ist. –  
Foto: Günter Scheinpflug*

Am Portal der Asperger Straße 34 in Ludwigsburg hängt eine verblichene, kaum lesbare Tafel: „Deutsch-Französisches Institut“. Zwischen Sträuchern und Bäumen eine Villa im neoklassizistischen Stil mit Terrassenvorbau und Säulenloggia. Würden in der Einfahrt nicht zwei Autos parken, könnte man meinen, das alte Gemäuer befände sich im Dornröschenschlaf.

Frank Baasner residiert hier, er hat 20 Mitarbeiter. Auf einem Sideboard in seinem Büro steht hinter Glas eine Nilpferdkarikatur: „Vorsicht bissiger Chef“, heißt es in der Sprechblase. Daneben eine Figur aus Papiermaché. Sie sieht ein bisschen aus wie Superman, der ein Gewicht in die Höhe stemmt und die Zahl 75 auf der Brust trägt. Geschenke seiner Kinder, vor langer Zeit. Die Zahl könnte in diesem Jahr nicht besser passen.

Frank Baasner? Sein Name ist nicht allen geläufig. In einschlägigen Kreisen schon. Weniger hier an seiner Wirkungsstätte, dafür in Paris und Straßburg, Berlin und Brüssel. Und bei all jenen dies- und jenseits des Rheins, die sich für die deutsch-französische Zusammenarbeit

---

<sup>1</sup> Dieser Text ist unter dem Titel „Monsieur Frankreich“ in der Stuttgarter Zeitung, Nr. 32, am 08.02.2023 auf Seite 16 in der Rubrik „Reportage“ veröffentlicht worden. Wir danken seinem Autor Günter Scheinpflug dafür, dass er ihn uns für die Veröffentlichung auf der Website des dfi zur Verfügung gestellt hat

interessieren. Durch Medienauftritte, bis zu 250 im Jahr, erreiche das Deutsch-Französische Institut (DFI) rund zehn Millionen Menschen, sagt Baasner, der mindestens fünf Sprachen fließend spricht. An diesem Vormittag wird er im Hof des Ludwigsburger Schlosses etwas über den Besuch de Gaulles und dessen Rede an die deutsche Jugend 1962 erzählen. Zum x-ten Mal – diesmal vor laufender Kamera des französischen Fernsehens France 2.

Der DFI-Direktor Baasner ist in Ministerien verabredet, in Parlamenten, in Regierungskreisen. An der Spree, an der Seine, im Élysée-Palast. Er besucht prunkvolle Empfänge, trifft Amtsträger, Funktionäre. Er beobachtet, berät, diskutiert, antichambriert. „Er hat ein unglaublich enges Netzwerk mit Akteuren aus Politik und Wirtschaft – auf allen Ebenen“, sagt die französische Politologin Hélène Miard-Delacroix.



*Ein Highlight seines Wirkens: das Treffen von Bundeskanzlerin Merkel mit dem französischen Staatspräsidenten Hollande 2012 im Ludwigsburger Schloss. – Foto: Werner Kuhnle*

Sein erster Auftritt auf höchster Ebene war im Sommer 2002 beim deutsch-französischen Gipfel in Schwerin. Es sei „bullenheiß“ gewesen. Der französische Staatschef Jacques Chirac habe jeden Zaungast „per Handschlag und aufs Herzlichste begrüßt“, erinnert sich Baasner. Schweißgebadet sei er gewesen. Ein Adjutant habe nebenherlaufen müssen, um ihm zwischen den Fernsehaufnahmen das Handtuch zu reichen. Bemerkenswert sei auch gewesen, wie gut der konservative Chirac und der sozialdemokratische Bundeskanzler Gerhard Schröder miteinander konnten. Wie sie sich in den Arm nahmen: „Sie waren wie Kumpels.“

Die Inszenierung der Macht sei in Frankreich komplett anders. Dass Körperkontakte weitaus mehr Usus sind als in Deutschland, erfuhr auch Bundeskanzlerin Angela Merkel. Um nicht als spröde zu gelten, ließ sie sich von ihrem französischen Amtskollegen umarmen. Mit Chiracs Nachfolger Nicolas Sarkozy kuschelte sie sogar. Die Nähe zu den Politikchefs habe einen höheren Stellenwert als in Deutschland, sagt Baasner. Das höfische Element habe immer noch Bestand. Wer „proche du prince“ sei, in der Nähe des Prinzen, also auf Tuchfühlung mit den Politikgranden, werde als wichtig wahrgenommen. Auch Baasner steht bisweilen neben Ministern: „In Frankreich denken die Leute dann: Oh, der muss wichtig sein.“

Abgeklärt analysiert Baasner: „Deutschland orientiert sich in den vergangenen Jahren mehr nach Osten.“ Das Bewusstsein in Zeiten der Bonner Republik sei noch ein ganz anderes gewesen, sagt Baasner. Damals habe es ein „westdeutsches Denken“ gegeben mit profranzösischer Ausrichtung, besonders bei der rheinischen CDU. Mit dem Mauerfall und der ostdeutschen Kanzlerin Merkel habe sich das geändert: „Es gab eine Art Bruch. Frankreich ist weiter weggerückt.“ Der französische Präsident Emmanuel Macron befürchtet, sein Land könne die vorrangige Stellung in der Europäischen Union verlieren, wenn Deutschland der Partnerschaft nicht mehr Priorität einräume.



*Die DFI-Gründerväter Wilhelm Keil (links) und Carlo Schmid (Mitte)  
mit Europapionier Robert Schuman 1955 in Ludwigsburg. – Foto: dfi*

Freilich, es gibt Differenzen: Vor allem bei der Sicherheits-, Rüstungs- und Energiepolitik. Seit je. Deutschland setzt auf Abrüstung und Sicherheit durch die USA, Frankreich auf die eigene, starke Armee. Während Deutschland den Ausstieg aus der Atomkraft will, plant Frankreich den Bau weiterer Meiler. Deutschland hoffte auf eine Gaspipeline durch Frankreich, Macron sagte Non.

Immerhin wurde beim deutsch-französischen Ministerrat Ende Januar und bei der Feier zum 60. Jahrestag des Élysée-Vertrags der Wille zur Zusammenarbeit erneut bekräftigt. Die gemeinsame

---

Planung eines Kampffjets soll fortgesetzt werden. „Die Fähigkeit, in Krisenzeiten miteinander zu reden, ist immer noch vorhanden“, sagt Baasner. Auch wenn das Selbstverständnis eines Präsidenten der Grande Nation sich von dem eines deutschen Kanzlers fundamental unterscheidet. Der einstige Präsident François Hollande verriet Baasner, er sei erstaunt darüber, dass Madame Merkel im Grunde nichts entscheiden könne. Tatsächlich verfügt ein französischer Regierungschef über viel mehr Macht. Er bestimmt die Außenpolitik, ist Oberbefehlshaber der Armee.

Baasners Vater war beim Militär im belgischen Mons. Als Ingenieur bei der Nato. Der junge Frank ging dort bis zum Abitur in die Internationale Schule. In seiner Klasse waren Schüler aus zwölf Nationen, auch aus den USA. „Da wurde mir bewusst: Ich bin Europäer“, sagt er. Er lernte, dass andere anders ticken. Er lernte Toleranz und Fremdsprachen. In der Praxis wandte er Italienisch am liebsten an: „Die Italienerinnen waren die schönsten Mädchen.“

Als er Romanistik, Vergleichende Literaturwissenschaften und Psychologie in Bonn und Tübingen studierte, merkte er, wie eng die Welt werden konnte. Bei einem Studienaufenthalt in Bologna lernte er den Liedermacher Lucio Dalla kennen und entwickelte ein Faible für italienische Singer-Songwriter. „Ich wollte raus. Ich bin eigentlich zufällig an die Uni geraten, hatte gar keinen Plan.“ Er blieb. 1986 promovierte er, 1993 folgte seine Habilitation über die Literaturgeschichtsschreibung in Spanien. „Wahnsinn, wie viel Zeit und Geld da reingeht“, sagt er heute. Die Frage sei erlaubt, ob das alles so sein müsse.

Im Jahr 1995 erhielt er einen Ruf als Romanistikprofessor an die Universität Mannheim. Dort setzte sich in ihm die Erkenntnis durch, „dass es schade ist, das ganze Wissen nur für die Uni zu reproduzieren“. Baasner begann mit Veröffentlichungen und gab Seminare für Firmenmanager, denen er Frankreichkenntnisse vermittelte.

---

*„Er hat Türen geöffnet mit seinem einfachen Habitus, seiner vornehmen  
Direktheit, seinem Hören können, seiner Herzlichkeit.“  
Hélène Miard-Delacroix, französische Politologin, über Frank Baasner*

---

Der Zufall half mit, dass er 2002 Direktor des DFI wurde. Als Robert Picht in Ruhestand ging, hatte Baasner die Ausschreibung nicht auf dem Schirm. Ein Freund aus der Studienzeit, zwischenzeitlich in die Landespolitik gewechselt, fragte ihn, ob er den Posten nicht interessant fände. Baasner bewarb sich und bekam die Stelle. Seit mehr als 20 Jahren fördert er nun die deutsch-französische Partnerschaft. Er animiert Bürger zum Diskurs, setzt sich für ein „Europa von unten“ ein. Für Schüler, Studenten und Lehrer, für Staatsdiener und für die Medien ist er ein faktenreicher Erklärer. Günther Oettinger, einst EU-Kommissar und baden-württembergischer Landeschef, lobt Baasners ruhige, souveräne Art. „Die Fähigkeit zur klugen Moderation und Verhandlungsführung“ habe er als sehr erfolgreich und wohltuend erlebt. Er pflüge tief, ohne aggressiv zu bohren, schwärmt Oettinger.

Für Henri Ménudier ist das DFI, das von öffentlichen Zuschüssen und Sponsorengeldern lebt, „das beste Forschungszentrum in Deutschland und Frankreich – mit der besten Frankreich-Bibliothek“. Dabei vertritt der französische Politologe und Deutschlandspezialist bisweilen durchaus einen anderen Standpunkt als Baasner. Die schwindenden Deutschkenntnisse

französischer Schüler etwa hält Ménudier für eine ziemliche Katastrophe und befürchtet, dass die Beziehungen darunter leiden. „Wenn in der Schule kaum noch Deutsch unterrichtet wird, bedeutet das erst mal gar nichts“, meint dagegen Baasner. Viel wichtiger sei der universitäre und berufliche Austausch. Wer aus beruflichen Gründen mit Deutschland zu tun habe, lerne die Sprache gerne und aus eigenem Antrieb. Es bringe ja nichts, wenn Deutsch in der Schule als Quälerei empfunden werde. Außerdem sei es nicht Aufgabe des DFI, Kampagnen zu starten. Man legt Wert auf Neutralität.

„Wir können nicht die Arbeit der Politiker machen, das müssen sie schon selbst tun“, sagt auch Sylvie Goulard, seit 2020 Präsidentin des DFI. Wie Hélène Miard-Delacroix gilt Goulard als Erbin des großen französischen Politologen Alfred Grosser, den 98 Jahre alten Begleiter des DFI. Goulard wechselte jüngst vom Posten als Vizepräsidentin der Banque de France ins Europa- und Außenministerium von Macron. Sie will häufiger in Ludwigsburg sein. Das Festwochenende im Juli wird ein Kraftakt – wie es die Pappmaché-Figur in Baasners Büro suggeriert. Das DFI steht im Rampenlicht im Jahr seines 75jährigen Bestehens.

Dass sich die höchsten Staatsgäste ankündigen, „ist das Ergebnis einer unermüdlichen Arbeit Baasners“, sagt Miard-Delacroix. Seine Persönlichkeit habe ihm viele Türen geöffnet, „sein einfacher Habitus, seine vornehme Direktheit, sein Hörenkönnen und seine Herzlichkeit“.

Frank Baasner sei „ein wichtiger Vermittler zwischen deutschen und französischen Unternehmen, besonders für den starken Mittelstand hierzulande und die vielen Großkonzerne in Frankreich“, sagt Michael Link, der Bundestagsabgeordnete und europapolitische Sprecher der FDP.

Sein letzter Arbeitstag wird der 31. Januar 2024 sein. Wenige Tage später wird er 67. „Dann ist es auch mal gut“, sagt Baasner. Was danach kommt? Vielleicht wieder mehr Konzertbesuche. Mozart und Tschaikowski mag er sehr. Und er freut sich schon darauf, den geliebten Dante und seinen Diderot wieder zu lesen. Möglich, dass er später noch als Berater tätig sein wird. Am Institut oder anderswo.

Wenn er von seinen Reisen zurückkommt, eilt er vorerst noch über die Treppe zu seinem Büro im ersten Stock der Villa, in der früher die jüdische Familie Frischauer lebte. Vier von ihnen fielen dem Holocaust zum Opfer. Stolpersteine erinnern daran. Einst von Bürgern gegründet, die sich für Freiheit, Demokratie und Freundschaft mit Frankreich einsetzten, weht am DFI der Geist der Toleranz und Völkerverständigung.

Man bewege sich zwar in einem politischen Umfeld. Doch erhebe keiner den Anspruch, dem Institut vorzuschreiben, „was wir zu tun oder zu lassen haben“, versichert Frank Baasner. Er selbst fühle sich auch zu keiner Partei hingezogen. „Wenn Ministerien oder Regierungsmitglieder irgendwann angefangen hätten, uns dreinzureden, hätte ich gekündigt“, sagt er. Ist das der „bissige Chef“ in der Bürokarikatur?

Seit er da sei, habe niemand gekündigt, betont Frank Baasner. Nur altershalber habe es Veränderungen gegeben. Als eine „Mischung aus paternalistisch und extrem fürsorglich“, beschreibt er sich selbst. „Dass bei uns ein guter Teamspirit herrscht, würde wohl jede und jeder hier unterschreiben.“